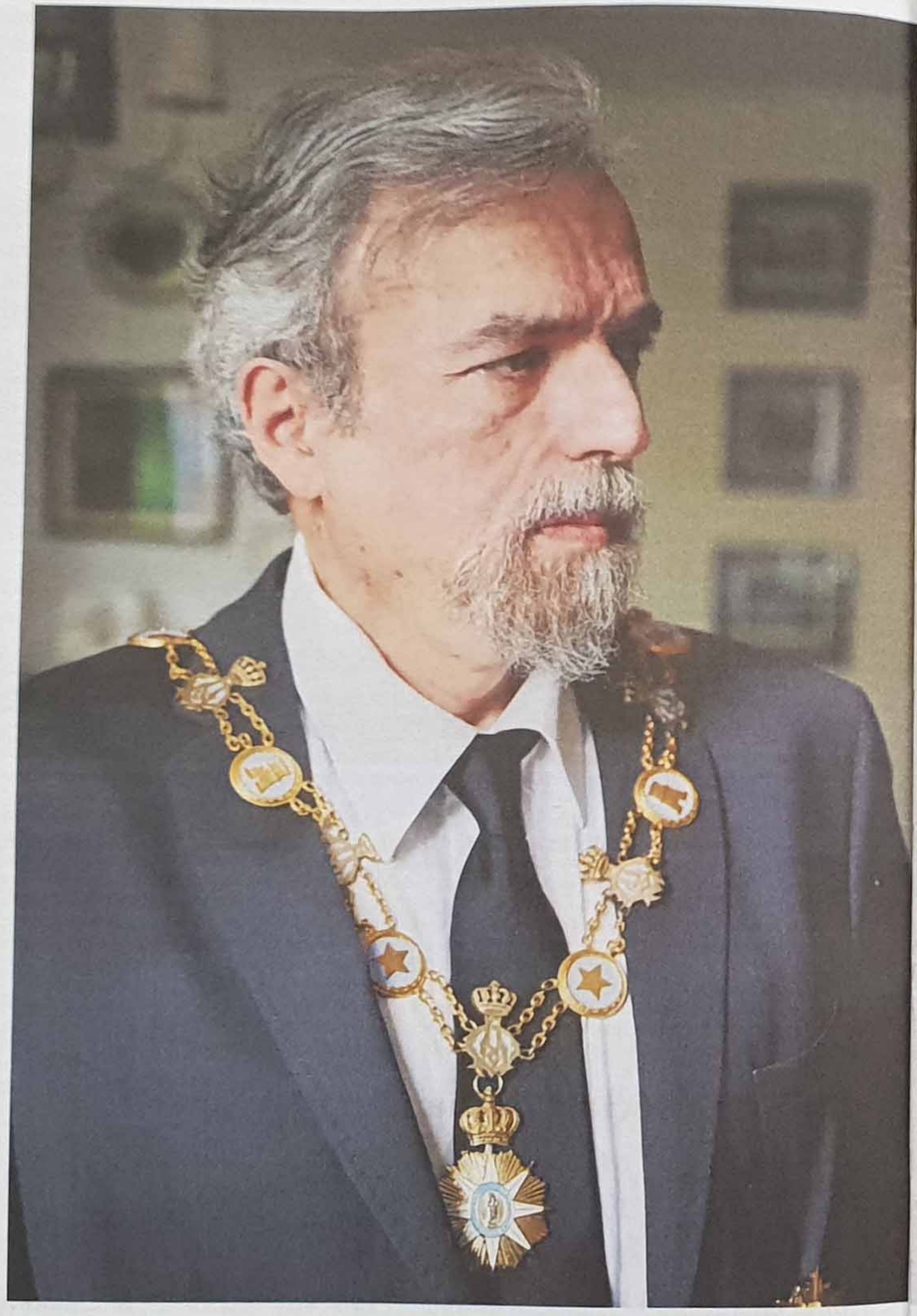
Der vergessene Monarch 4

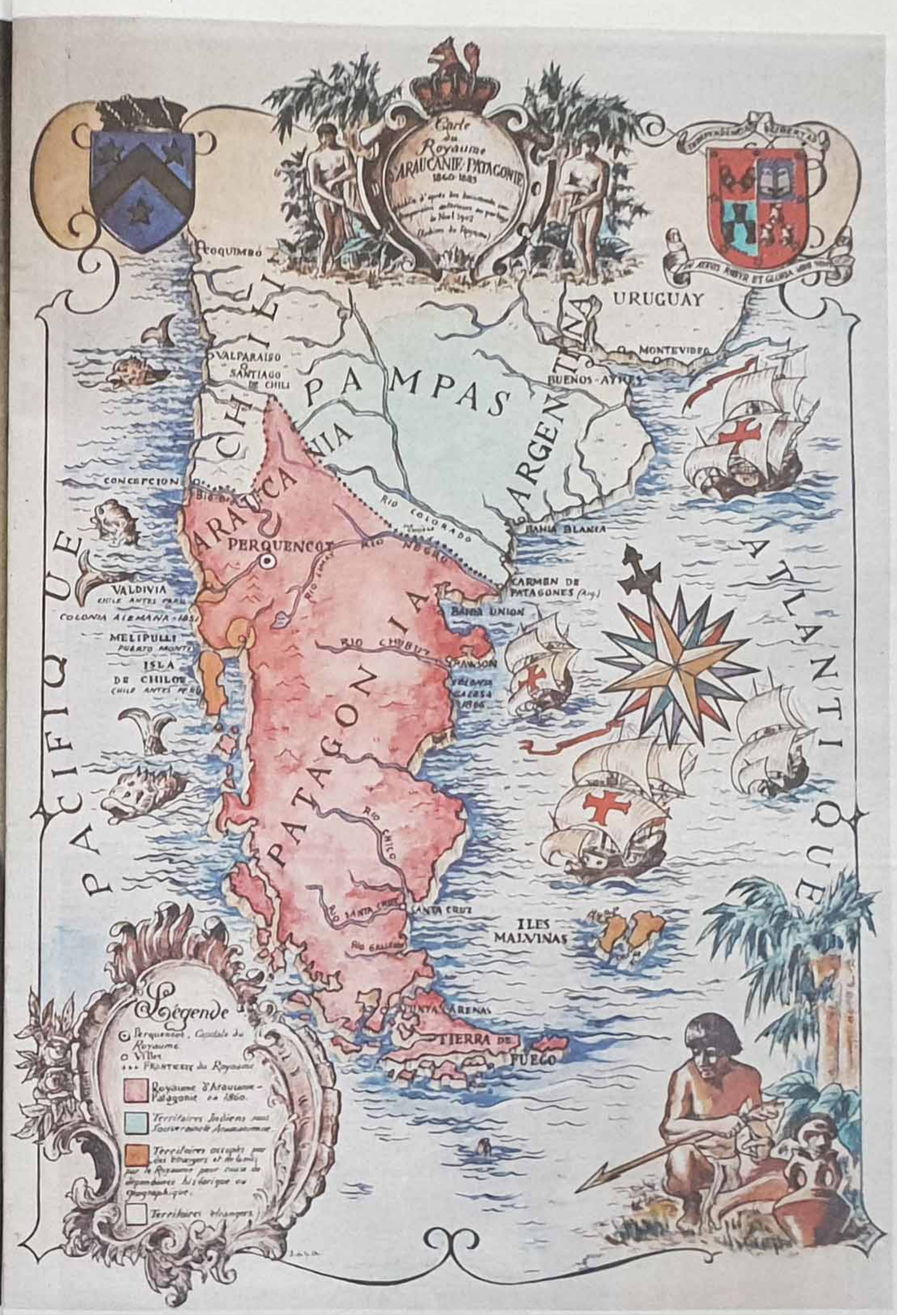
Gesellschaft

Schmerz sells!
Die Frau, die die Formel für Bestseller kennt (Tränen sind wichtig) 16

Wie er war, wie er sein wird
Die Evolution des idealen Mannes 14

FOTOS: STEPHANIE FOSSEN/KEYSTONE; PD



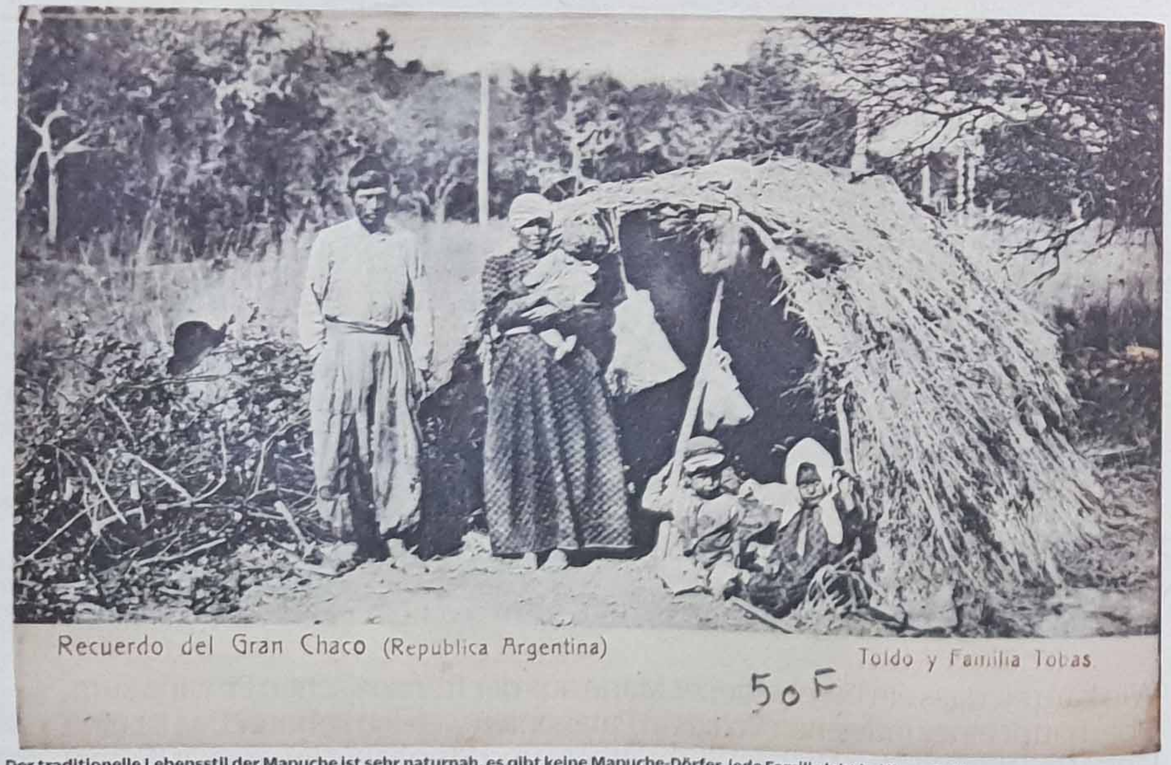


Frédéric Ier mit der «Ordenskette des Südsterns», in seinem Haus in Südfrankreich. Sein Reich liegt 18 000 Flugkilometer entfernt auf einem Gebiet, das auch Chile und Argentinien für sich beanspruchen.

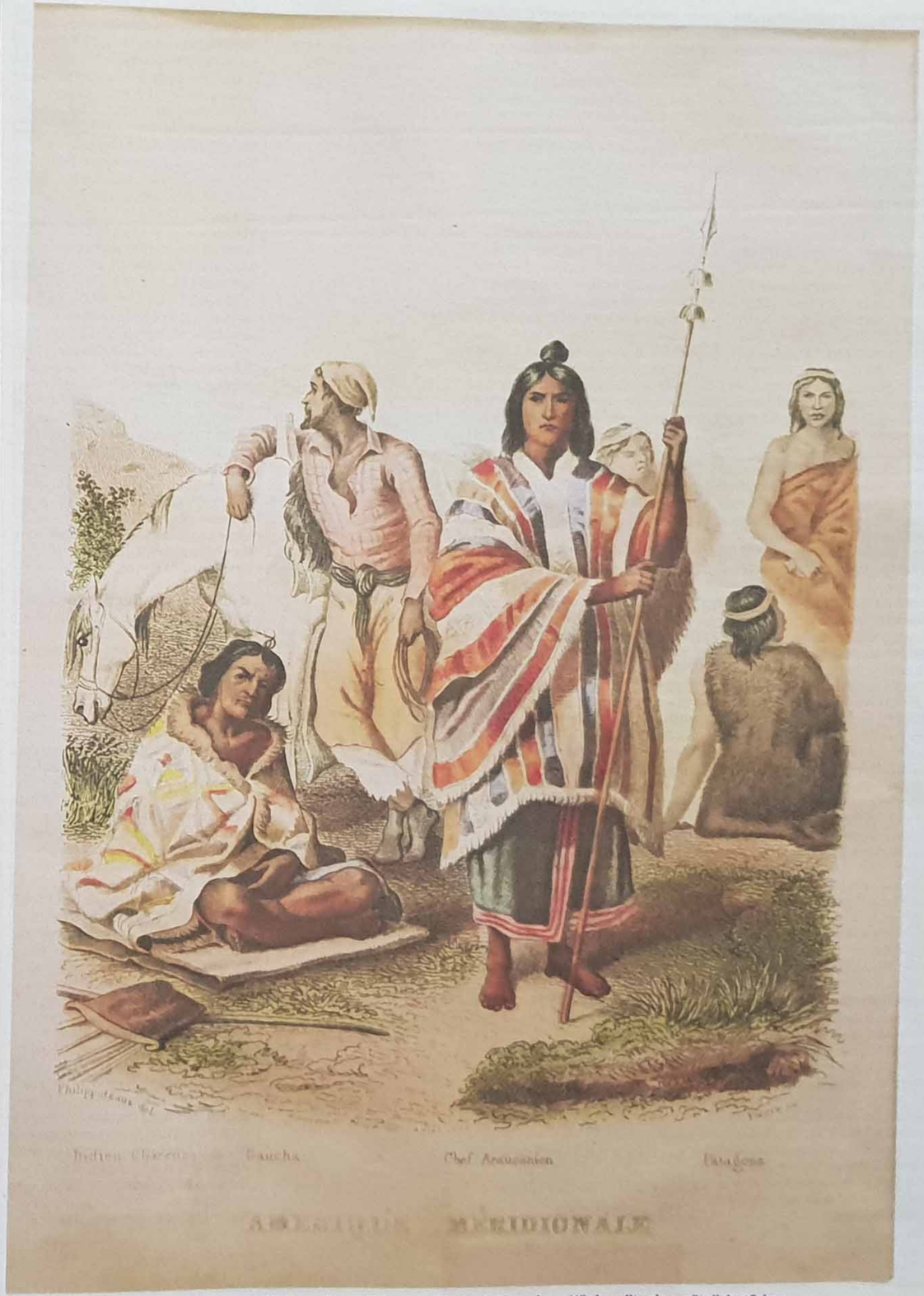
Der König von Araukanien

Wie kam es, dass ein bescheidener Mann aus der französischen Provinz zum Oberhaupt eines indigenen Volkes in Patagonien werden konnte? Das ist eine lange Geschichte. Von Michael Stührenberg und Stephanie Füssenich (Fotos)

Eine Mapuche-Familie: Ausser den Königen aus Europa kennen die Mapuche wenig gesellschaftliche Hierarchien.



Der traditionelle Lebensstil der Mapuche ist sehr naturnah, es gibt keine Mapuche-Dörfer, jede Familie lebt bei ihren Feldern.



Bis zum Einsatz von Feuerwaffen waren die Mapuche als Krieger gefürchtet. Ein weisser König sollte sie zusätzlich stärken.

Der König öffnet das Gartentor selbst. Hinter ihm erscheinen die Prinzessin Annie-Marie, elf Katzen und ein Schosshund. «Au pied, Boubou!», ruft sein Herr. Laut Stammbuch heisst der Hund Bouddha du Palais d'Olympia. Der einzige Adelige hier. Dies ist nicht Versailles.

«Hereinspaziert», ruft Frédéric Ier (sprich: premier) bestens gelaunt. Seine Majestät ist König der Mapuche. Das indigene Volk – sein Volk! – lebt 18 000 Flugkilometer von ihm entfernt. Im Süden Südamerikas. In Regionen, die auf dortigen Karten als Araucanía und Patagonia verzeichnet stehen. Und die eindeutig zu den Republiken Chile und Argentinien gehören. Man findet da Orte wie Ushuaia, Feuerland, die Pampa. Aber nirgends ein Königreich, an dessen Spitze ein gallischer Friederich der Erste stünde.

Vielleicht ist dies ja nur ein unwesentliches Detail. Fürs Erste folgen wir dem König in sein Domizil. Es hat drei Stockwerke mit hohen Fenstern und Schieferdach. Ein schönes Haus, kein Palast. Drumherum Bäume, Blumen. Ein hübscher Garten, kein Schlosspark. Das Ganze in Graulhet, einer Kleinstadt bei Toulouse, bekannt für Rugby und den schweren Bohneneintopf Cassoulet.

Um es gleich zu sagen: Frédéric Ier heisst mit bürgerlichem Namen Frédéric Luz. Er ist 54 Jahre alt, bescheiden im Auftreten und keinesfalls geistesgestört. Von Beruf ist er Heraldiker – Wappenforscher.

Doch seit dem 24. März 2018 ist dieser Mann eben auch Monarch: der 7. Thronfolger eines gewissen Orélie-Antoine Ier, König von Araukanien und Patagonien. Die normalste Frage, die Fremden da in den Kopf kommen kann, lautet: «Welchen Sinn ergibt ein französisches Oberhaupt eines nicht existierenden Staates im Zeitalter von Emmanuel Macron?» Der König lächelt. «Die Authentizität meines Titels und Amtes», sagt er und streichelt den leise knurrenden Boubou, «beruht auf weltpolitischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts.»

Gänseleberpastete

Ereignisse von so aussergewöhnlicher Art, dass sie das historische Präsens verdienen: Anno 1858 macht sich der Bauernsohn und Provinzadvokat Antoine de Tounens auf in die Neue Welt. Der 33-Jährige stammt aus dem Périgord, bekannt für Gänseleberpastete und den edlen Digestif Armagnac. Nun ist er unterwegs nach Chile. Zunächst sucht er dort wohl nur sein Glück als Geschäftsmann. In Kupferminen, die unter dem Wendekreis des Steinbocks liegen.

Aber in Tounens' Kopf sprudelt es vor originellen Einfällen. Warum nicht auch eine Eisenbahnlinie bauen? Oder einen Kanal, wie sein Landsmann Ferdinand de Lesseps dies gerade bei Suez in Ägypten vorführt? Als Freimaurer interessiert Tounens sich auch für Projekte im erzieherischen Bereich. Eine Lehranstalt für Mädchen könnte er sich gut vorstellen. Oder doch lieber ein Kloster? Hauptsache, etwas Grosses!

Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Chile nimmt Tounens Kontakt zu den Mapuche auf. Er hat eine brillante Idee, wie ihm scheint, und er redet nicht lange um den heissen Brei herum: Die «Indianer» brauchten dringend einen König! Weil ihr fruchtbares, vermutlich auch mit Bodenschätzen gesegnetes Land Araukanien von der benachbarten Republik Chile heiss begehrt wird. Hätten die Araukaner einen weissen König, so könnte dieser bestimmt eine staatliche Unabhängigkeit für sie bewirken. Und ihnen damit Schutz vor gierigen Nachbarn verschaffen. Für diese Aufgabe hält sich Antoine de Tounens wie geschaffen. Wer könnte schon besser mit Weissen verhandeln als ein anderer Weisser?

Über die Mapuche hat der Franzose phantastische Dinge erfahren: Das indigene Volk lebt südlich des Río Bío-Bío. Der Fluss mit dem einprägsamen Namen ist Chiles Südgrenze. Und dies schon seit sehr langer Zeit. Weil es bis dato noch keiner Macht gelungen war, die Mapuche zu besiegen: weder den imperialen Inkas noch den spanischen Konquistadoren noch den Truppen des postkolonialen Chile.

Ein Grund dafür liegt in der erstaunlichen Fähigkeit der Mapuche, den Feind mit dessen eigenen Waffen zu schlagen. Den Spaniern hatten die «Indios» die militärische Nutzung des Pferdes – bis dahin in Südamerika nicht bekannt – abgeschaut und sie anschliessend wiederholt mit der Kavallerie besiegt. So hatten sie ein Gebiet verteidigen können, das vom Bío-Bío bis zu der 2000 Kilometer entfernten Südspitze Feuerlands reicht. In diesem riesigen Lebensraum aus freier Natur fühlen sich die Mapuche – der Name bedeutet «Menschen der Erde» – auch spirituell verwurzelt. Ihre *machi*, meist weibliche Schamanen, rangieren im sozialen Gefüge so hoch wie die *lonko*, die Häuptlinge. Weisse Chilenen nennen sie *huinca*, «neue Inkas» – was nicht als Kompliment zu verstehen ist.

> «Die Authentizität meines Titels beruht auf weltpolitischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts.»

Dass derartige Zeitgenossen einen Anwalt aus dem Périgord an sich heranlassen, erscheint höchst erstaunlich. Als Erklärung dafür wird angeführt, ein Häuptling habe im Traum eine Prophezeiung erhalten. Demnach solle von weit her ein «weisser Krieger» kommen und die Mapuche vor den Chilenen retten. Oder vielleicht eher vor sich selbst? Nimmt doch die Uneinigkeit unter den Mapuche-Stämmen oft beträchtliche Ausmasse an.

Et voilà. Im Oktober 1860 empfängt Quilapán, der oberste Kriegshäuptling der Mapuche, mit offenen Armen den neuen «Herrscher über den Wind und alle Dämonen». Aus seinem Gepäck zaubert Tounens drei unerlässliche Ingredienzen für eine Staatsgründung hervor: Verfassung, Hymne, Flagge.

Am 17. November ist es so weit. Der Franzose unterzeichnet Araukaniens Unabhängigkeitserklärung, bevor eine Versammlung von Mapuche-Häuptlingen ihn zum König wählt. Die neue Majestät gibt auch gleich dem Gesuch einer Abordnung aus Patagonien statt, ihre Region ebenfalls in das neue Reich einzubeziehen.

Auf dem Pferderücken

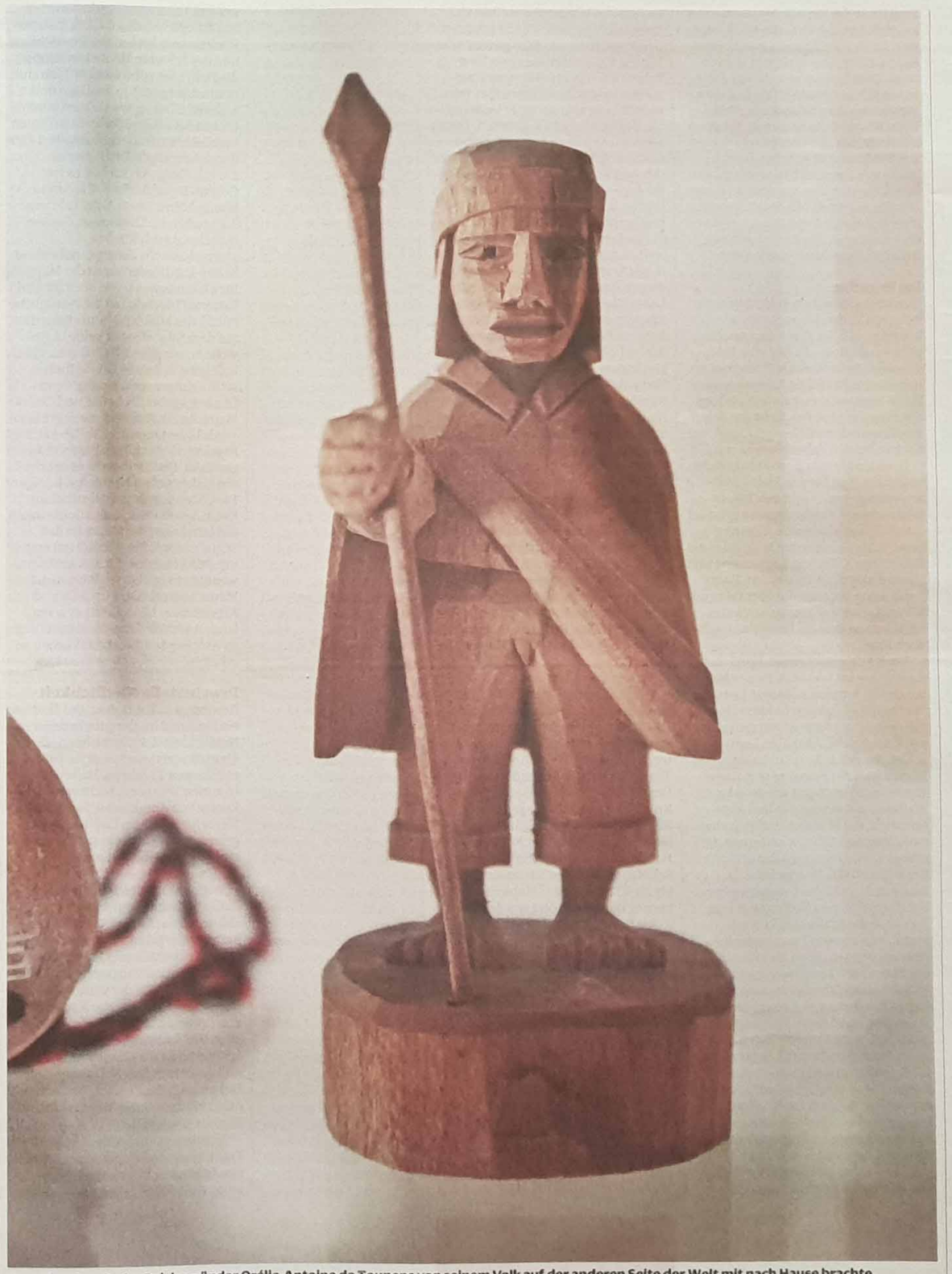
Die «Herrschaft» von Orélie-Antoine Ier dauert ein Jahr, einen Monat und 19 Tage. Die meiste Zeit verbringt der König nicht auf dem Thron – den es im Übrigen auch gar nicht gibt –, sondern auf Pferderücken. Ständig ist Tounens unterwegs, galoppiert er von einem Stamm zum nächsten. Um Gemüter zu besänftigen, Streitigkeiten aus dem Weg zu räumen, rund eine Million Mapuche zu einer Nation zusammenzuschmieden. Bis chilenische Truppen den von seinem Diener verratenen Monarchen gefangen nehmen und in ein Irrenhaus sperren.

Es ist noch lange nicht das Ende dieser Geschichte. Dank Intervention des französischen Konsuls kann Tounens der Zwangsjacke entkommen. Aber er muss Chile verlassen. Wieder in Frankreich, sucht er nach Mitteln für eine Heimkehr in sein Royaume, das er nun häufig als «La Nouvelle France» betitelt. In der Hoffnung, auf diese Weise militärische und finanzielle Unterstützung von Kaiser Napoleon III. zu gewinnen. Nach sieben Jahren «Exil» gelingt Orélie-Antoine Ier die Rückkehr. Im Februar 1869 landet er im argentinischen Hafen Bahía Blanca. Zu Pferde durchquert Tounens Pampa und Anden, erreicht nach Wochen Araukanien, wo die Mapuche ihn begeistert empfangen. Nur: Was kann ein König ohne Geld und ohne Waffen schon bewirken? An dieser Stelle darf man vermuten, dass Napo-

Frédéric Ier mit jenen, die ihm in seinem Amt vorausgegangen sind. Ganz links: Der erste König der Mapuche, Orélie-Antoine de Tounens.

Der König mit den offiziellen Insignien seines Amtes. Er bezeichnet sich als «Royalisten mit sozialem Gewissen».

König Frédérics Reich: Von Beruf ist er Heraldiker, aus Berufung gebietet er über Land im weit entlegenen Südamerika.



Kunsthandwerk, das Reichsgründer Orélie-Antoine de Tounens von seinem Volk auf der anderen Seite der Welt mit nach Hause brachte.

leon III. in der Tat mit dem Gedanken gespielt hat, das virtuelle Königreich Araukanien-Patagonien in eine reale Kolonie Neu-Frankreich zu verwandeln. Zwar hatte er nur wenige Jahre zuvor katastrophale Erfahrungen in Mexiko machen müssen. Dorthin hatte Frankreichs Empereur Truppen entsandt, um den Habsburger Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph Maria von Österreich in seiner grotesken Rolle als Kaiser Maximilian I. von Mexiko zu retten. Mit dem Ergebnis, dass Napoleons Expeditionskorps von mexikanischen Republikanern aus dem Land geprügelt worden war.

Im Poncho

Nun aber – im selben Augenblick, als Tounens zu den Mapuche stösst – kreuzt vor Chiles Küste die französische Pazifikflotte. Es gibt eine Foto, die zeigt Orélie-Antoine Ier im Poncho neben dem Häuptling Kilaweke, sie beide höchstwahrscheinlich an Bord der Fregatte «Astrée». Es ist das Schiff von Konteradmiral Georges Cloué, der auch in Mexiko dabeigewesen war.

Doch was immer auch Frankreichs kolonialer Plan für den Süden Südamerikas gewesen sein mochte, er geht nicht auf. Orélie-Antoine gründet lediglich den «Orden der Eisernen Krone», als dessen erste Mitglieder die Häuptlinge Külapang, Lemunauw und Montrü aktenkundig werden. Dann reitet Seine Majestät die über tausend Kilometer zurück zum Atlantikufer und besteigt dort ein Passagierschiff nach Frankreich.

Noch erfolgloser endet die nächste Expedition im Jahr 1874. Dieses Mal hat Orélie-Antoine zwar eine Ladung Waffen dabei, ja sogar Geldmünzen mit dem eingestanzten Wappen seines Königreichs. Aber alles läuft schief. Bei der Ankunft in Bahía Blanca wird der Franzose von einem argentinischen Oberst wiedererkannt. Waffen und Geld werden ihm abgenommen, der Monarch darf sich abermals über den Atlantik entfernen. Das bittere Ende kommt mit der dritten Expedition 1876. Wieder wird der König in Argentinien festgenommen. Mit der verlorenen Hoffnung gehen ihm auch die Kräfte aus. Er wird krank, muss wegen Darmverschluss operiert werden, kehrt als gebrochener Mann nach Frankreich zurück.

Nach einem Krankenhausaufenthalt in Bordeaux zieht Tounens nach Tourtoirac. Sein Neffe Jean besitzt in dem Dorf einen Fleischerladen. Hier stirbt der Monarch am 17. September 1878. Verbittert und verspottet als megalomane Witzfigur. Sein bescheidenes Grab auf dem Dorffriedhof trägt immerhin die Aufschrift: «Hier ruht Tounens Antoine, König von Araukanien und Patagonien.»

Aber was hat all dies mit Frédéric Luz zu tun? Ist Tounens etwa ein Urahne des Wappenherstellers von Toulouse? Der Betreffende schüttelt den Kopf. Nein, das Königshaus Araukanien-Patagonien sei «kein fürstliches Geschlecht». Tounens starb zudem kinderlos. «Thronerbe» wäre rechtmässig sein nächster Verwandter, der Dorffleischer, gewesen. Dieser verzichtete jedoch zugunsten von Gustave Achille Laviarde, einem langjährigen Freund und Gönner von Orélie-Antoine Ier, der Laviarde in seinem letzten Willen auch zum Nachfolger bestimmte.

Ähnlich märchenhaft ging es dann weiter. Auf Achille Ier folgten Antoine II, ein Arzt und Schriftsteller, dann dessen franko-brasilianische Tochter Laure-Thérèse Ière als bisher einzige Königin. Aus ihrem Sohn Jacques-Antoine Bernard wurde Antoine III, der im hohen Alter zugunsten des jungen Pariser Journalisten Philippe Boiry abdankte. Bekannter unter dem Namen «Prince Philippe» dürfte dieser Philippe Ier wohl auf ewig der Throninhaber mit der längsten Amtsdauer im Hause Araukanien-Patagonien bleiben. 63 Jahre dauerte sein Regnum, das mit seinem Tod im Januar 2014 endete.

Mit Ausnahme von Prinz Philippe hat keiner dieser Herrscher je einen Fuss auf Mapuche-Boden gesetzt. Wozu auch? Ihre royalen Existenzen verliefen doch viel angenehmer mit dem Verteilen von Orden. Sich selbst schmückten sie mit Adelstiteln wie Herzog von San Pedro de Hueyusco, Herzog von Kialeou, Graf von Alsena. Diese Orte gibt es tatsächlich – in der Einsamkeit Araukaniens!

Dort allerdings sieht es weniger rosig aus als in französischen Salons. Das Elend der Mapuche begann fast unmittelbar nach der letzten gescheiterten Expedition von Antoine de Tounens. Nach Jahrhunderten der Unschlagbarkeit erwiesen sich die Krieger als machtlos gegen die Remington-Repetierbüchsen der chilenisch-argentinischen Neuzeit. Wie Hasen wurden sie abgeknallt. Manche Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 90 Prozent der Mapuche-Bevölkerung damals getötet worden seien.

Als Pacificación, Befriedung, ging das mörderische Kapitel in die chilenischen Geschichtsbücher ein. 1883 endete es mit der Internierung der Überlebenden in Reservaten. Ihr ehemaliges Land wurde an Kolonisten aus Europa verschenkt. Die meisten Einwanderer kamen aus Deutschland und der Schweiz. Heute lebt knapp die Hälfte der rund einer Million chilenischen Mapuche in Santiago und anderen Städten, wo sie zum unteren Proletariat zählen. Die in Araukanien Verbliebenen fordern zumindest Teile ihres ehemaligen Territoriums zurück. Einige versuchen es mit Gewalt. Bevorzugte Waffen sind Streichhölzer – zum Abfackeln von Zuchtwäldern, Lastwagen, Bussen, manchmal auch Kirchen.

> «Hätte mir jemand vor einem halben Jahr prophezeit, was inzwischen aus mir wurde, ich hätte kein Wort geglaubt.»

Araukanische Grossgrundbesitzer halten Landforderungen der Mapuche für «Terrorismus». Wie einst ihr Idol, General Pinochet. Die diesbezügliche Politik des Militärdiktators basierte auf dem Satz: «Es gibt keine Ureinwohner, wir alle sind Chilenen.» Deshalb gebe es keinen Grund für Entschädigungen, geschweige denn Landrückgabe. Bis heute sind Chiles Mapuche Staatsbürger zweiter Klasse.

Als Untertanen von Orélie-Antoine Ier wären sie bestimmt besser dran gewesen. Doch wie steht es mit dessen bisher sieben Nachfolge-Königen? Die ersten von ihnen vermittelten kaum den Eindruck, als könnte ihnen das bittere Los der Mapuche den Schlaf rauben. Ein Wandel trat erst mit Prinz Philippe ein. Der kritisierte wenigstens mit harten Worten die Menschenrechtslage in Chile und Argentinien. Auch nutzte er seine lange Amtszeit dazu, die Erinnerung an Antoine de Tounens am Leben zu erhalten.

Provinzielle Niedlichkeit

Besonders in Tourtoirac. Das Dorf ist ein Denkmal franko-provinzieller Niedlichkeit: 649 Einwohner – die Tourtoiracais – und derselbe Bürgermeister seit 23 Jahren. Manchmal kommen Touristen. Nicht wegen des Königs von Araukanien, in dessen Sterbehaus sich ein Coiffeur niedergelassen hat. Vielmehr gilt ihr Besuch einer Tropfsteinhöhle ausserhalb des Dorfes.

Wie auch immer. Dank Prinz Philippe besitzt Tourtoirac heute ein «Museum der Könige von Araukanien». Untergebracht ist es im ehemaligen Pferdestall einer Benediktiner-Abtei. Der stimmungsvolle Ort beherbergt die Porträts der verflossenen Herrscher. Vor allem das Konterfei von Orélie-Antoine Ier. Seine Gesichtszüge sind kaum erkennbar, derart ausufernd ist die Masse seiner Haare und des struppigen Vollbartes. Seine Hoheit trägt Poncho. Wie anders sollte man sich den Herren über Wind und Dämonen vorstellen?

Interessant auch jene Stücke, die Frankreichs derben Spott über Tounens dokumentieren. Nach Napoleons Niederlage gegen die Preussen und des Kaisers Abzug ins englische Exil zeigt die Dritte Republik nicht mehr das geringste Verständnis für Abenteurer wie Tounens. Eine Titelseite der satirischen Zeitung «Le Grelot» etwa stellt den König als einen lächerlichen Narren dar. Als dürren Hanswurst mit einer Eisenkrone auf dem dicken Kopf. Das Museum stellt auch die vierseitige Geschichte aus einem alten französischen Mickey-Mouse-Heft: Auf einer Zeitreise trifft Mickey den König der Mapuche just in dem Augenblick, als dieser von seinem Diener Rosales an die chilenische Armee verraten wird. Es ist jene Episode, die mit Tounens' Einweisung in eine Irrenanstalt, gefolgt von der Ausweisung aus Chile 1862, endet.

Aufrufe zum Königwerden

Eingeweihte erschnuppern in der liebenswerten Kleinkariertheit des Museums auch den Geist der 1980er Jahre. Was hier nämlich gänzlich fehlt, ist die gewohnte Megalomanie französischer Mainstream-Royalisten. Von Männern wie Jean Raspail. 1981 veröffentlichte der heute 92-jährige Schriftsteller den Roman «Moi, Antoine de Tounens, Roi de Patagonie». Das Buch erschien genau zu dem Zeitpunkt, als mit François Mitterrand zum ersten Mal seit Beginn der Fünften Republik ein sozialistischer Präsident in den Elysée-Palast einzog.

In diesem Kontext liest sich Raspails Phantasie-Werk wie eine revanchistische Frühabrechnung mit der nach links abgestürzten Republik. Sein Held Tounens strotzt nur so vor rechtem Pathos. Auf nicht sympathisierende Leser wirkt er wie eine blutlose Figur, die damit nervt, in ihrem tiefen Innern ständig schicksalshafte Aufrufe zum Königwerden zu vernehmen. Ein bisschen wie eine männliche Jeanne d'Arc.

Anschliessend ernannte Raspail sich selbst zum «Generalkonsul von Patagonien», dem letzten wahren Repräsentanten Seiner Majestät Orélie-Antoine Ier. Literarisches Frankreich! Wie viel Tinte flösse hier statt aufs Papier wohl besser in einen Nebenarm der Seine. Raspail, der sich dann zielstrebig auf den Front National zubewegt hat, stellte auch Prinz Philippes Legitimität als Orélie-Nachfolger infrage.

Allerdings zeigte seine rhetorische Salve auch einen konkreten Nutzen. Sie definierte die Fronten im royalistischen Lager. Dank den Mapuche! Den einen ging es um Grandeur à la française, den anderen um die Rechte eines unterdrückten Volkes. Diese zweite Tendenz hat im Hause Araukanien-Patagonien die Oberhand behalten: sowohl durch den auf Prinz Philippe folgenden Antoine IV als auch ganz besonders in Frédéric Ier.

Womit wir endlich wieder in Graulhet bei Toulouse wären. Er sei schon in seiner Jugend ein *royaliste de gauche* gewesen, betont der neue König. Da muss ich passen. Seine Majestät schenkt mir ein feines Lächeln, das anzudeuten scheint, er wisse genau, was sein Gegenüber nicht laut auszusprechen wage. «Ein Links-Royalist», präzisiert Friederich der Erste, «ist ein Royalist mit einem sozialen Bewusstsein».

Die Frau des Königs, «Prinzessin» Annie-Marie, bietet Kaffee an. Sie ist Buchhalterin in einem medizinischen Labor in Toulouse. Das Ehepaar hat zwei erwachsene Kinder. Seit die beiden aus dem Hause sind, haben die Eltern mehr Zeit für anderes. «Als Frédéric mich um die Erlaubnis bat, für die Thronnachfolge zu kandidieren, habe ich sofort zugestimmt», betont Madame Luz. «Ich weiss, wie wichtig ihm die Mapuche sind.»

Ihr Mann grübelt über seinem Schicksal: «Hätte mir jemand vor einem halben Jahr prophezeit, was inzwischen aus mir geworden ist, ich hätte kein Wort geglaubt!»

Es ging ja alles so verblüffend schnell. Kurz vor Weihnachten klingelte bei den Luz' das Telefon. Der Vorsitzende des Königsrates in Paris teilte mit, der seit 2014 amtierende Antoine IV sei soeben einem Herzinfarkt erlegen. Beim Fahrradfahren. Der Heraldiker war schockiert: «Antoine und ich standen uns sehr nahe, allein schon durch meine Tätigkeit für Auspice Stella.»

Diese in Genf angesiedelte NGO setzt sich mit bescheidenen finanziellen Mitteln für die Verteidigung von Mapuche ein. Etwa in deren Bemühen, sich geraubtes Land auf juristischem Wege zurückzuholen. Oder um bei der Uno Brutalitäten seitens chilenischer oder argentinischer Sicherheitskräfte anzuzeigen. Luz fungierte jahrelang als Vizepräsident von Auspice Stella. Nun drängten ihn Freunde, für die Nachfolge von Antoine IV zu kandidieren.

Die Wahl fand in einem Pariser Restaurant statt. Acht Kandidaten bewarben sich um die Krone. Oder vielmehr um die von Orélie-Antoine hinterlassene «Ordenskette des Südsterns» – ein wertloses Collier, insofern es seine materiellen Bestandteile betrifft. Der Sieger stand schnell fest. Die rechte Hand auf der Verfassung ruhend – einem roten Büchlein, das Antoine de Tounens 1860 zu seinem Treffen mit Kriegshäuptling Quilapán mitgebracht hatte – leistete Frédéric Ier den königlichen Treueschwur.

Ohne Trommeln und Fanfaren, im Beisein von knapp 50 Gästen. Unter ihnen befanden sich drei ältere Damen aus Araukanien. Sie seien den weiten Weg gekommen, um ihren neuen König zu begrüssen, betonte eine dieser traditionell gekleideten Mapuche feierlich. «Da habe ich gefühlt, dass wir wirklich noch existieren», sagt der Monarch jetzt in seinem Wohnzimmer. «Mein erster Akt als König bestand darin, den drei Damen unsere höchste Auszeichnung zu verleihen: die Medaille des Mapuche-Kämpfers.»

Das ist ja alles schön und gut. Aber wie soll es jetzt weitergehen im Reiche Araukanien-Patagonien? «Meine Vorgänger haben eine Exilregierung mit Kanzler und Ministern ernannt», erklärt Frédéric Ier. «Die werde ich natürlich beibehalten.» Etwas Ähnliches hatte ich befürchtet. Der König winkt ab: «Diese Exilregierung ist nur auf Drängen der Mapuche entstanden.» Damit wolle das Volk lediglich seiner Forderung nach Selbstbestimmung Ausdruck verleihen.

Die Lage spitzt sich zu

Völkerrechtlich ergibt das sogar Sinn. Schliesslich entstand das unabhängige Königreich 1860 durch eine freie Entscheidung der Mapuche sowie durch die Wahl von Antoine de Tounens zum ersten König von Araukanien. Vielleicht können sich die Mapuche durch ihre symbolische Exilregierung heute tatsächlich mehr Gehör in internationalen Gremien verschaffen.

Es wäre nicht zu früh. Im fernen Königreich spitzt sich die Lage derzeit wieder zu. Chiles neuer Präsident Sebastián Piñera gilt als politischer Pinochet-Erbe und Freund der Grossgrundbesitzer. Manche von denen fordern heute eine «Militarisierung» Araukaniens. Den Einsatz der Armee gegen «Terroristen». Das klingt schon fast nach einer zweiten Pacificación. «Die Daseinsberechtigung des Königshauses Araukanien-Patagonien liegt in nichts anderem als der Verteidigung der Mapuche», betont Frédéric Ier. «Wäre dem nicht so, wären wir nur ein Kasperle-Theater, das Monarchie spielt.» *Vive le roi!*

Er lerne jetzt Spanisch, fügt der König noch hinzu. Weil er gern nach Araukanien reisen würde. Um sich mit *lonko* und *machi*, Häuptlingen und Schamaninnen, über spannende Themen wie Souveränität und Menschenrechte zu unterhalten. «Vorausgesetzt, die chilenischen Behörden lassen mich ins Land.»

Ich rate ihm, sich bei der Einreisekontrolle am Flughafen von Santiago als französischer Tourist auszuweisen. Bloss nicht als Frederico primero! «Sonst stecken die Chilenen Sie am Ende noch in jenes Irrenhaus, wo einst Antoine de Tounens schmachtete.» Prinzessin Annie-Marie schenkt noch Kaffee nach. Was für ein herrlicher Frühlingstag in Graulhet! Boubou, der einzige Blaublütige weit und breit, rennt auf kurzen Beinen hinaus in den Garten.

Eins mit der Natur

Die Mapuche gelten unter den indigenen Völkern Lateinamerikas als einzigartig. Ihre Kultur hat sich gegen viele negative Einflüsse der Aussenwelt behaupten können. Noch immer beruht ihre Gesellschaft auf der Macht von Häuptlingen (*lonko*), Schamanen (*machi*), Gesandten (*werken*) und Weisen (*kimche*). Ihr Lebensstil basiert auf einer engen Beziehung zur natürlichen Umwelt. Es gibt keine Mapuche-Städte, nicht einmal Mapuche-Dörfer. Jede Familie lebt auf dem Stückchen, das sie – meistens schlecht – ernährt.

Soudain roi

Comment un homme modeste de la province française est devenu le chef d'un peuple autochtone en Patagonie.

de Michael Stührenberg et Stephanie Füssenich (photos) / 9.6.2018

Le roi ouvre lui-même le portail du jardin, derrière lui apparaissent la princesse Annie-Marie, onze chats et un chien de chambre. "Au pied, Boubou!", crie son maître. Selon le pedigree, le chien s'appelle Bouddha du Palais d'Olympia. Le seul noble au loin. Ce n'est pas Versailles.

"Entrez," dit Frédéric Ier de bonne humeur. Sa Majesté est le roi des Mapuche. Le peuple autochtone - son peuple ! - vit à 18000 km de lui. Dans le sud de l'Amérique du Sud. Dans les régions répertoriées sur les cartes locales comme Araucanía et Patagonia. Et qui appartiennent clairement aux républiques du Chili et de l'Argentine. Il y a des endroits comme Ushuaia, la Terre de Feu, les Pampas. Et nulle part un royaume, à la tête duquel se trouverait un Frédéric 1er gaulois.

Mais peut-être que ce n'est qu'un détail insignifiant. Pour l'instant nous suivons le roi dans son domicile. Il a trois étages avec de hautes fenêtres et un toit en ardoise. Une belle maison, pas un palais. Autour d'elle des arbres et des fleurs en grande quantité. Un joli jardin, pas de parc de château. Le tout en plus à Graulhet, une petite ville près de Toulouse, connue pour le rugby et le cassoulet aux fèves.

Pour résumer : le vrai nom de Frédéric Ier est Frédéric Luz. Il a 54 ans, est modeste et aucunement dérangé. De profession, il est héraldiste – créateur d'armoiries et de blasons.

Mais depuis le 24 mars de cette année, cet homme est cependant également monarque : le septième héritier du trône d'un certain Orélie-Antoine Ier, roi d'Araucanie et de Patagonie. La première question qui peut arriver à la tête d'un étranger est : "À quoi sert le chef français d'un État inexistant à l'époque d'Emmanuel Macron?"

Le roi sourit. "L'authenticité de mon titre et de ma fonction", dit-il en caressant doucement Boubou, "est basée sur les événements politiques mondiaux du 19ème siècle."

Ces événements sont si extraordinaires qu'ils méritent certainement une présence historique : En 1858, le fils de fermier et avocat provincial Antoine de Tounens part pour le Nouveau Monde. L'homme de 33 ans vient du Périgord, connu pour son pâté de foie gras d'oie et son noble digestif Armagnac. Maintenant, il est en route pour le Chili. Au début, il cherche probablement seulement sa chance en tant qu'homme d'affaires. Dans les mines de cuivre sous le tropique du Capricorne.

Mais dans la tête de Tounens jaillissent des idées originales. Pourquoi ne pas construire une ligne de chemin de fer ? Ou un canal, comme le montre son compatriote Ferdinand de Lesseps avec Sues en Egypte ? En tant que franc-maçon, Tounens s'intéresse également à des projets éducatifs. Il pourrait bien imaginer une école pour les filles. Ou plutôt un monastère ? La chose principale est que ce soit quelque chose de grand !

Deux ans après son arrivée au Chili, Tounens contacte les Mapuche. Il a une brillante idée, lui semble-t-il, et ne discute pas longtemps : Les "Indiens" ont désespérément besoin d'un roi ! Parce que l'Araucanie, leur terre fertile, probablement également riche en minéraux est très convoitée par la République voisine du Chili.

Si les Araucaniens avaient un roi blanc, ils pourraient certainement obtenir un État indépendant pour eux. Et ainsi leur donner une protection contre les voisins avides. Pour cette tâche Antoine de Tounens se considère comme destiné. Qui pourrait mieux négocier avec les Blancs qu'un autre Blanc ?

Le Français a appris des choses fantastiques sur les Mapuche : Ce peuple indigène vit au sud du Rio Bio-Bio. La rivière au nom mémorable est la frontière sud du Chili. Et cela depuis très longtemps. Car aucune puissance n'avait encore réussi à vaincre les Mapuche : ni les Incas impériaux ni les Conquistadors espagnols ni les troupes du Chili postcolonial.

Une raison à cela est la capacité incroyable des Mapuche à combattre constamment l'ennemi avec ses propres armes. Aux Espagnols les "Indiens" ont copié l'usage militaire du cheval - un animal jusqu'alors inconnu en Amérique du Sud - et les ont ensuite battus encore et encore avec la cavalerie.

Ils ont donc pu défendre une zone qui s'étend du Bio-Bio à la pointe sud éloignée de 2000 kilomètres de la Terre de Feu. Dans ce vaste habitat naturel, les Mapuches - le nom signifie "hommes de la terre" - se sentent aussi spirituellement enracinés. Leurs machi, pour la plupart des femmes chamanes, se placent aussi haut dans le tissu social que les chefs les lonko. Les Chiliens blancs sont appellés huinca, "nouveaux Incas" - ce qui n'est pas à comprendre dans une bouche mapuche comme un compliment.

A première vue, il semble surprenant que de tels personnages se laissent approcher par un avocat du Périgord. Comme on l'explique souvent, un chef vieillard avait reçu dans le rêve une prophétie. D'après elle, un "guerrier blanc" viendra de loin et sauvera les Mapuche des Chiliens. Et peut-être d'abord d'eux-mêmes ? Car la désunion parmi les nombreuses tribus mapuche prend des proportions considérables.

Et voilà. En octobre 1860, Quilapán, le chef des Mapuche, reçoit à bras ouverts le nouveau

"chef du vent et de tous les démons". De ses bagages, Tounens sort les trois ingrédients indispensables à une fondation d'Etat : constitution, hymne, drapeau.

Le 17 novembre, l'heure est venue. Le Français signe la déclaration d'indépendance de l'Araucanie avant qu'un rassemblement de chefs mapuches ne l'élise comme roi. La nouvelle majesté accepte aussi également la demande d'une délégation de Patagonie d'inclure cette région dans le nouvel empire.

Le "règne" d'Orélie-Antoine Ier dure un an, un mois et 19 jours. La plupart du temps, le roi ne passe pas sur le trône - qui, d'ailleurs, n'existe pas - mais à cheval. Tounens est toujours en mouvement, galopant d'une tribu à l'autre. Pour apaiser l'esprit, pour dissiper les disputes, pour rassembler près d'un million de Mapuche en une seule nation. Jusqu'à ce que les troupes chiliennes capturent le monarque, trahi par son serviteur, et le verrouillent dans une maison de fous.

C'est loin de la fin de cette histoire. Grâce à l'intervention du consul de France, Tounens échappe à la camisole de force. Mais il doit quitter le Chili. De retour en France, il cherche inlassablement des fonds pour un retour dans son Royaume, qu'il surnomme désormais souvent la Nouvelle France. Espérant ainsi gagner le soutien militaire et financier de l'empereur Napoléon III.

Après sept ans d'exil, Orélie-Antoine 1er réussit son premier retour. En 1869, il débarque dans le port argentin de Bahia Blanca. À cheval, Tounens traverse les Pampas et les Andes, arrivant après des semaines en Araucanie, où les Mapuche le reçoivent avec enthousiasme. Mais que peut faire un roi sans argent et sans armes ?

À ce stade, on peut bien supposer que Napoléon III a en effet joué avec l'idée de transformer le royaume virtuel de l'Araucanie-Patagonie en une véritable colonie de la Nouvelle-France. Bien qu'il ait dû faire des expériences catastrophiques au Mexique une décennie plus tôt. L'empereur français avait envoyé des troupes pour sauver l'archiduc des Habsbourg Ferdinand Maximilien Joseph Maria d'Autriche dans son rôle grotesque comme empereur Maximilien I du Mexique. En conséquence, le corps expéditionnaire français avait été battu hors du pays par les républicains mexicains.

Mais maintenant, au moment même où Tounens rencontre les Mapuche, la flotte française du Pacifique croise devant la côte du Chili. Il y a même des photos montrant Orélie-Antoine 1er portant un poncho et accompagné du chef Kilaweke, probablement à bord de la frégate Astrée. C'est le navire du contre-amiral Georges Cloué, déjà présent au Mexique.

Quel que fût le plan colonial de France pour l'Amérique du Sud, il ne se réalise pas. Orélie-Antoine n'a fondé que "l'Ordre de la Couronne de fer", dont les premiers membres furent les

chefs Mapuche Külapang, Lemunauw et Montrü. Sa Majesté parcourt de nouveau plus de mille kilomètres à cheval vers l'Atlantique et s'embarque dans un paquebot vers la France.

Encore plus infructueux finit la prochaine expédition en 1874. Cette fois, bien qu'Orélie-Antoine ait un chargement d'armes, même des pièces de monnaie avec les armoiries de son royaume. Mais tout va mal. À son arrivée à Bahia Blanca, le Français est reconnu par un colonel de l'armée argentine.

Les armes et l'argent lui sont enlevés, le monarque doit encore une fois traverser l'Atlantique en sens inverse. La fin amère vient avec la troisième expédition en 1876. Encore une fois, le roi est arrêté en Argentine. Avec son espoir perdu, ses dernières forces le quittent. Il tombe malade, doit être opéré pour obstruction intestinale. En homme brisé, il retourne en France.

Après un autre séjour à l'hôpital à Bordeaux, Tounens retourne à Tourtoirac. Son neveu Jean possède dans ce village une boucherie. Antoine de Tounens y meurt le 17 septembre 1878. Aigri et ridiculisé comme une figure mégalomaniaque. Sa modeste tombe dans le cimetière du village porte au moins l'inscription : "Ici repose Tounens Antoine, roi d'Araucanie et de Patagonie".

Mais qu'est-ce que tout cela a à voir avec Frédéric Luz ? Tounens était-il un ancêtre du créateur d'armoiries et de blasons à Toulouse ? La personne en question secoue la tête. Non, le royaume d'Araucanie et de Patagonie n'est "pas une dynastie princière". Tounens est mort sans enfant. "Héritier du trône" aurait été légalement son parent le plus proche, le boucher du village. Cependant, celui-ci a renoncé en faveur de Gustave Achille Laviarde, un ami de longue date et supporteur d'Orélie-Antoine 1er, qui avait désigné Laviarde dans son dernier testament comme son successeur.

Cela a continué comme cela comme dans un conte de fée. Achille Ier a été suivi par Antoine II, médecin et écrivain, puis sa fille franco-brésilienne Laure-Thérèse 1ière, seule reine à ce jour. Son fils Jacques-Antoine Bernard s'est inscrit comme Antoine III dans les annales royales. Dans sa vieillesse, il a abdiqué en faveur du jeune journaliste parisien Philippe Boiry.

Plus connu sous le nom de Prince Philippe, ce Philippe 1er restera probablement pour toujours le plus long héritier de la maison d'Araucanie et de Patagonie. Son règne a duré 63 ans et s'est terminé avec sa mort en janvier 2014.

À l'exception du prince Philippe, tous ces dirigeants ont en commun qu'ils n'ont jamais mis les pieds sur le sol Mapuche. Pour quoi faire ? Leurs existences royales étaient beaucoup plus agréables avec les banquets et la distribution de médailles. Ils se sont parés de titres de noblesse tels que le duc de San Pedro de Hueyusco, duc de Kialeou, comte d'Alsena. Ces lieux existent - dans la solitude de l'Araucanie !

Là, cependant, la vie est moins rose que dans les salons français. La misère des Mapuche commence peu après la dernière expédition ratée d'Antoine de Tounens. Après des siècles d'invincibilité, les guerriers à cheval se sont soudainement montrés totalement impuissants contre les fusils à répétition Remington de l'ère moderne chilienne-argentine. Comme les lapins dans la nature, ils ont été abattus. Certaines estimations partent du principe que jusqu'à 90 pourcent de la population Mapuche avait été exterminé à cette époque.

Ce chapitre meurtrier est entré dans les livres d'histoire du Chili comme "Pacificación", la pacification. Il s'est terminé en 1883 avec l'internement des rescapés dans les réserves. Leur pays ancestral a été donné aux colons d'Europe. La plupart des immigrants venaient d'Allemagne et de Suisse.

Aujourd'hui près de la moitié d'environ un million de Mapuche chiliens vivent à Santiago et dans d'autres villes, où ils appartiennent au prolétariat inférieur. Ceux qui restent en Araucanie réclament de récupérer leur ancien territoire ou au moins une partie. Certains par la force. Leurs armes préférées sont les allumettes - pour incendier les exploitations forestières industrielles, les camions, les bus et parfois les églises.

Les grands propriétaires terriens araucaniens considèrent fondamentalement les revendications territoriales des Mapuches comme du "terrorisme". Comme dans le temps leur idole, le général Pinochet. La politique du dictateur militaire était basée sur la phrase : "Il n'y a pas de peuple autochtone, nous sommes tous des Chiliens". Donc pas de raison de compensation, et encore moins de restitution de terres. À ce jour, les Mapuche du Chili sont des citoyens de seconde zone.

En tant que sujets d'Orélie-Antoine, ils auraient été mieux lotis. Mais qu'en est-il des sept rois successeurs jusqu'à présent ? Les premiers d'entre eux ne donnaient guère l'impression que le sort amer des Mapuche pouvait les priver de sommeil. Un changement ne s'est produit qu'avec le Prince Philippe. En termes clairs, l'ancien journaliste a critiqué la situation des droits de l'homme au Chili et en Argentine. Il utilisait son long règne également pour garder vivant le souvenir d'Antoine de Tounens.

Surtout à Tourtoirac. Le village du Périgord est un monument de séduction franco-provinciale : 649 habitants - les Tourtoiracais - et le même maire depuis 23 ans. Parfois, les touristes se perdent ici. Pas à cause du roi d'Araucanie, un coiffeur s'est installé dans la maison où il est décédé. Au contraire, leur visite à plutôt comme but une grotte stalactite située en dehors du village.

Cependant, grâce au prince Philippe, Tourtoirac possède également depuis 2012 un "Musée des rois d'Araucanie" - dans l'ancienne écurie d'une abbaye bénédictine. L'endroit charmant abrite les portraits des anciens souverains. Surtout, bien sûr, le portrait d'Orélie-Antoine 1er. Ses traits sont à peine reconnaissables, cachés par les longs cheveux et la barbe hirsute. Son Altesse porte un poncho. Comment imaginer autrement le maître du vent et des démons ?

Intéressant aussi ces pièces qui documentent la raillerie grossière que supportait Tounens en France. Après la défaite de Napoléon contre les prussiens et son départ dans l'exil anglais, la Troisième République ne montre plus aucune compréhension pour des aventuriers comme Tounens. Une première page du journal satirique Le Grelot dépeint le roi comme un fou ridicule. Comme un bouffon maigre avec une couronne de fer sur sa tête épaisse.

Le Musée montre également l'histoire de quatre pages d'un vieux journal français de Mickey. Lors d'un voyage à travers le temps, Mickey rencontre le roi mapuche au moment où il est trahi par son serviteur Rosales à l'armée chilienne. C'est l'épisode qui se termine avec l'assignation de Tounens à un asile d'aliénés, suivie de l'expulsion du Chili en 1862.

Les initiés peuvent également sentir l'esprit des années 1980 dans la modestie aimable du musée. Ce qui manque ici totalement, c'est la mégalomanie habituelle des "mainstream"-royalistes français. D'hommes comme Jean Raspail. En 1981, l'écrivain, aujourd'hui âgé de 92 ans, publie le roman Moi, Antoine de Tounens, Roi de Patagonie. Le livre apparaît en même temps qu'avec François Mitterrand, pour la première fois depuis le début de la Ve République, un président socialiste s'installe à l'Elysée. "

Dans ce contexte l'œuvre fantaisie de Raspail se lit parfois comme un tôt règlement de compte de revanchard avec une république glissée à gauche. Son héros Tounens est plein de pathétique de droite. Pour les lecteurs non sympathisants, il ressemble à une figure exsangue qui agace constamment en entendant en permanence dans son profond intérieur des appels fatidiques pour devenir roi. Un peu comme une Jeanne d'Arc masculine.

Peu après Raspail s'est proclamé lui-même "consul général de Patagonie", dernier vrai représentant de Sa Majesté Orélie-Antoine Ier. Oh France littéraire ! Combien d'encre aurait mieux fait de couler dans un affluent de la Seine au lieu sur du papier. Raspail, s'approchant après avec détermination vers le Front national, mettait également en question la légitimité du Philippe en tant que successeur d'Orélie.

Cependant, sa salve rhétorique a montré également un avantage concret. Elle a défini les fronts dans le camp royaliste. Merci aux Mapuche ! Les uns étaient uniquement intéressés par la Grandeur à la française, les autres cependant par les droits d'un peuple opprimé. Cette deuxième tendance a finalement prévalu dans la maison royale d'Araucanie et de Patagonie : aussi bien par Antoine IV, le successeur du Prince Philippe et particulièrement aussi par Frédéric Ier.

Ce qui nous ramène enfin de nouveau à Graulhet près de Toulouse. Déjà dans sa jeunesse il a été un royaliste de gauche. Là je ne comprends pas. Sa majesté me donne à nouveau un fin sourire, qui semble indiquer qu'il sait exactement ce que son adversaire n'ose dire à haute

voix. "Un royaliste de gauche", répond Frédéric 1er, "est un royaliste avec une conscience sociale".

La femme du roi, "Princesse" Annie-Marie, offre du café. Elle est comptable dans un laboratoire médical à Toulouse. Le couple a deux enfants adultes. Depuis que les deux ont quitté la maison, les parents ont plus de temps pour autres choses. "Quand mon mari m'a demandé l'autorisation de se présenter pour la succession, j'ai immédiatement accepté", dit Madame Luz. "Je sais à quel point les Mapuche sont importants pour lui."

Son mari s'interroge sur le sort : "Si quelqu'un m'avait prophétisé il y a six mois, ce que je deviendrais, je n'en aurais pas cru un mot !"

Tout était incroyablement rapide. Peu avant Noël, le téléphone de Luz sonna. Le président du Conseil du Royaume a annoncé que le roi Antoine IV, en fonction depuis 2014, vient de subir une crise cardiaque. En faisant du vélo. L'héraldiste était choqué : "Antoine et moi étions très proches, déjà seulement à travers mon travail pour Auspice Stella."

Cette ONG basée à Genève travaille avec des ressources financières modestes pour défendre les Mapuche. Par exemple, dans leurs efforts pour récupérer par des moyens légaux les terres pillées. Ou en dénonçant à l'ONU les brutalités commises par les forces de sécurité chiliennes ou argentines. Luz a servi pendant de nombreuses années en tant que vice-président d'Auspice Stella. Maintenant des amis l'ont poussé à se présenter à la succession d'Antoine IV.

L'élection a eu lieu dans un restaurant parisien. Huit candidats ont postulé pour la couronne. Ou plutôt pour le collier de "l'Ordre de l'Étoile du Sud" d'Orélie-Antoine - un collier sans valeur, tout du moins en ce qui concerne ses composants matériels. Le gagnant était connu rapidement. La main droite sur la Constitution - un livret rouge qu'Antoine de Tounens avait amené 1860 à sa rencontre avec le chef de guerre Quilapan – Frédéric 1er fait le serment de sa fonction royale.

Sans tambours et fanfares, en présence d'environ 50 invités. Parmi eux, trois vieilles dames venant d'Araucanie. Elles avaient fait le long chemin exprès pour saluer le nouveau roi, a déclaré solennellement l'une de ces Mapuche traditionnellement vêtue. "C'est à ce moment-là que j'ai senti que nous existons toujours", dit le monarque maintenant dans son salon. "Mon premier acte en tant que roi était de donner à ces dames notre plus grande distinction : la médaille du combattant Mapuche."

Tout cela est bien. Mais comment cela va-t-il se poursuivre dans le royaume d'Araucanie-Patagonie ? "Mes prédécesseurs ont nommé un gouvernement en exil avec chancelier et ministres", déclare Frédéric 1er. "je les maintiendrai bien sûr". Je craignais quelque chose comme ça. Le roi rejette ; "Ce gouvernement en exil est une revendication explicite de la

part des Mapuche". Le peuple veut ainsi donner une expression spéciale à sa demande d'autodétermination.

En droit international cela a du sens. En fait, le royaume indépendant fut créé par une libre décision des Mapuche ainsi que par l'élection d'Antoine de Tounens comme premier roi d'Araucanie. Avec un gouvernement en exil symbolique, les Mapuche peuvent peut-être réellement avoir plus d'écoute dans les comités internationaux.

Ce ne serait pas trop tôt. La situation dans le lointain royaume s'aggrave de nouveau. Le nouveau président du Chili, Sebastián Piñera, est considéré comme un héritier politique de Pinochet et ami des propriétaires terriens. Certains d'entre eux exigent aujourd'hui vigoureusement une "militarisation" de l'Araucanie. L'utilisation de l'armée contre les "terroristes". Cela ressemble presque à une deuxième Pacificación.

"La raison d'être de la maison royale d'Araucania-Patagonia ne réside dans rien d'autre que la défense des Mapuche," souligne Frédéric Ier. "Si ce n'était pas le cas, nous serions juste un théâtre de marionnettes jouant à la monarchie". Vive le Roi !

Il apprend l'espagnol maintenant, ajoute le roi. Parce qu'il aimerait visiter l'Araucanie. Et là, parler avec les Lonkos et Machis, chefs et chamans, de sujets passionnants comme la souveraineté et les droits de l'homme. "En supposant que les autorités chiliennes me laissent entrer."

Je lui conseille de s'identifier comme un touriste français au contrôle d'entrée à l'aéroport de Santiago. Surtout pas comme Frederico primero! "Sinon, les Chiliens vous mettent en fin de compte dans cette même maison de fous, où languissait Antoine de Tounens".

La princesse Annie-Marie verse encore du café. Quelle merveilleuse journée de printemps à Graulhet! Boubou, le seul sang-bleu, court sur de courtes jambes dans le jardin.